

## Themendossier «Arbeit im Wandel» - Hintergrundwissen

BNE hilft, die Komplexität eines Themas aus nachhaltiger Perspektive besser zu verstehen. Eine inhaltliche Grundlage erweist sich dafür als unabdingbar. Die folgenden Texte bieten deshalb einen Überblick über konkrete Aspekte des Themas.

### Inhalt

1.	<b>Der Begriff Arbeit</b> .....	1
2.	<b>Kinderarbeit</b> .....	4
3.	<b>Frauenarbeit</b> .....	6
4.	<b>Der Wandel der Arbeit im 20. und 21. Jahrhundert</b> .....	7
5.	<b>Quellen</b> .....	10

### 1. Der Begriff Arbeit

Der Duden definiert Beruf als erlernte Arbeit oder Tätigkeit, mit der jemand sein Geld verdient. Als Synonym dient die Erwerbsarbeit. Dass sich diese grundlegend von unbezahlter Arbeit unterscheidet, zeigt sich an folgenden Beispielen: Wenn jemand im Park freiwillig Müll aufräumt, bezeichnen das viele nicht als Arbeit. Häufig hängt die Einschätzung, ob etwas Arbeit ist oder nicht, mit der Frage zusammen, wie viel finanzieller Ertrag dabei entsteht. Die eigenen Zähne zu putzen, gilt weitläufig nicht als Arbeit. Wer in einem modernen Büro tätig ist und im besten Fall den eigenen Wohlstand erhöht, arbeitet hingegen. Das Kämpfen ums nackte Überleben in vorzeitigen Wildbeutergesellschaften gilt wiederum nicht als Arbeit. Der Arbeitsbegriff unterscheidet sich in einem ersten Schritt somit bezüglich der Frage, ob es sich dabei um Erwerbsarbeit handelt oder nicht. Während die Erwerbsarbeit vor allem im Zuge der Industrialisierung aufkam, hatte man in Gesellschaften seit jeher gearbeitet, in Form von Haushalt-, Familien- oder Freiwilligenarbeit.



Der Begriff Arbeit kann entsprechend unterschiedlich definiert werden: Arbeit ist eine Tätigkeit mit einzelnen Verrichtungen, die Ausführung eines Auftrags oder ähnliches. Aber auch das Schaffen, Tätigsein, die Beschäftigung mit etwas oder jemandem. Und dann gibt es noch die sprachgeschichtliche Bedeutung. Beim Begriff Arbeit fällt auf, dass dieser sprachgeschichtlich negativ konnotiert ist. Das Mittelhochdeutsche Wort *arebeit* bedeutet nämlich Beschwernis, Leiden, Plackerei, Mühe. Diese Bedeutung deckt sich mit dem Lateinischen *laborare*, das sich auf die körperlich zermürenden Tätigkeiten der Sklaven in der Antike bezieht. Im Gegensatz dazu standen die Handwerker. Sie erschufen Dinge und hatten aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz einen gesellschaftlich höheren Stellenwert. In diesem Kontext sprach man von *facere*, etwas machen, erschaffen. Darüber hinaus bestand das Ziel für Männer in der griechischen Antike im Müsiggang, das heisst in keiner Form arbeiten zu müssen, freie Zeit zu haben. Deshalb ist der Haushalt in antiken Quellen kaum ein Thema, weil er von notwendiger Arbeit handelt, die aber für die Herren von Sklaven oder Frauen gemacht werden musste.

Dass Arbeiten im Sinne von *laborare* bereits in der Antike und dann vor allem im Mittelalter eine positive Färbung erhalten hat, kann auf die Ausbreitung des Christentums zurückgeführt werden. Während die freien Bürger in der Antike wie ihre Götter nicht arbeiteten, näherten sich Christen Gott durch die von ihm auferlegte Arbeit an. Schliesslich wollte man gottgefällig leben, um nach dem eigenen irdischen Leben himmlisch belohnt zu werden. Vor allem im Protestantismus diente Arbeit somit nicht nur als Existenzsicherung, sondern als Daseinszweck. Entsprechend stieg der soziale Wert einer Person, wenn sie viel arbeitete. Auf diese Weise entstand Identität, was sich im heutigen Sprachgebrauch noch zeigt. Jemand ist Bäcker:in, jemand ist Finanzspezialist:in, jemand ist Bäuer:in, jemand ist Lehrer:in. Formulierungen wie «Ich arbeite als Informatiker:in» sind rar.

Im 17. und 18. Jahrhundert verschmolzen die unterschiedlichen Tätigkeiten *laborare* und *facere* zu *labour* im Englischen und *travail* im Französischen. Das liegt an den damals immer mehr aufkommenden Manufakturen. In diesen Produktionsstätten arbeiteten Handwerker mit unterschiedlichen Fähigkeiten, um ein gemeinsames Produkt zu erschaffen. Dabei verkamen ihre Fähigkeiten oft zu hochspezialisierter, aber monotoner Arbeit. Vor der Industrialisierung waren sowohl Männer als auch Frauen häufig in Heimarbeit tätig, sei dies im Haus, Hof, in der Familie oder im Kleingewerbe. Erst die Industrialisierung verlagerte die Arbeit verstärkt aus dem eigenen Heim.

Anders als das antike *laborare* weist die heutige Verwendung von Arbeit eine grosse Bandbreite möglicher Bedeutungen auf. So definiert der Brockhaus Arbeit als zielgerichtetes Handeln des Menschen zum Zweck der Existenzsicherung wie der Befriedigung von Einzelbedürfnissen und

als wesentliches Moment der Daseinserfüllung. All diese Zwecke treffen aber längst nicht auf jede Arbeit zu. Wer in der Schweiz beispielsweise mehrere Millionen Franken auf dem Konto hat, gleichwohl den Job behält, braucht nicht mehr zu arbeiten, um die eigene Existenz zu sichern. Oder wer tagtäglich von Vorgesetzten unter Druck gesetzt oder gar gedemütigt wird, Überstunden machen muss und keine Freude am Job hat, sieht darin kaum den Lebenssinn. Dabei haben sich die Arbeitsbedingungen für viele Menschen in den letzten Jahrhunderten gebessert. Gleichwohl dauern Kämpfe um bessere Arbeitsbedingungen an, sowohl in der Schweiz wie auch weltweit. Die Gründe sind vielfältig und reichen von Homeofficemöglichkeiten, Gesamtarbeitsverträgen, über Kinderarbeit bis hin zu menschenwürdiger Arbeit.

5

10

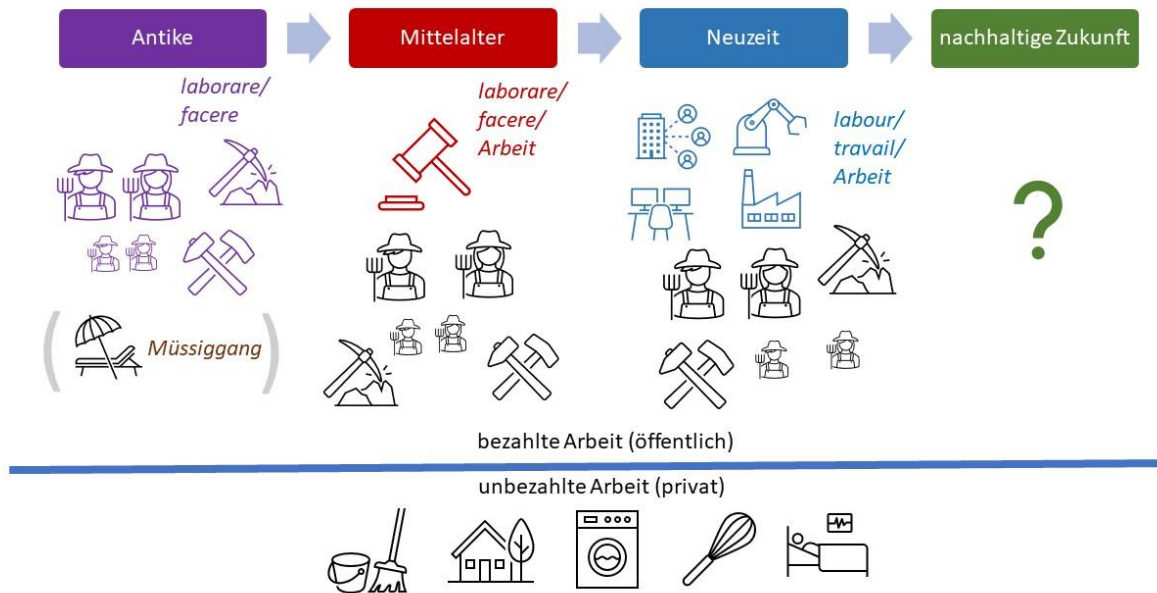
15

20

Somit zeichnet sich ein Paradox ab: Auf der einen Seite scheint Arbeit lebens- oder zumindest existenzerhaltend zu sein, auf der anderen Seite lebenszerstörend. Man denke diesbezüglich an Stress, Überarbeitung, Verletzungen oder körperliche Verschleisserscheinungen aller Art. Kurz und knapp: Arbeit ist ein vielschichtiger Begriff und muss immer in seinem Kontext gesehen werden. Vor allem im 20. und 21. Jahrhundert veränderte sich der Sinn der Arbeit für viele Menschen: Arbeit dient nicht mehr allein der Existenzsicherung oder einem konkreten Nutzen. Der subjektive Sinn von Arbeit gewinnt an Bedeutung. Menschen suchen Erfüllung in ihrer Arbeit, einen Lebenssinn. Das ist etwas, das es davor in dem Ausmass nicht gegeben hat. Deshalb sehen heute viele Arbeit nicht nur als hart oder anstrengend, sondern als etwas im besten Falle Sinnvolles. Wer arbeitet, will in irgendeiner Form einen Sinn darin sehen, wenn nicht für die Gesellschaft, Umwelt oder Wirtschaft, so zumindest für sich selbst. Die gesteigerten Ansprüche, Bedürfnisse und Forderungen an die Erwerbsarbeit kommen dabei nicht nur von den Individuen. Auch Arbeitsorganisationen verlangen mittlerweile mehr: Mehr Motivation, mehr Kreativität, mehr Flexibilität etc..



# Arbeit im Wandel



## 2. Kinderarbeit

Die Frage nach menschenwürdigen Arbeitsbedingungen zeigt sich vor allem auch bei Kinderarbeit. Grundsätzlich gelten alle Arbeiten als Kinderarbeit, für die Kinder zu jung oder die für Kinder zu gefährlich und ausbeuterisch sind. Darunter gehören Sklaverei, Zwangsarbeit, Einsatz als Kindersoldat:innen, Kinderprostitution oder Drogenkuriere. Normale Aufgaben, wie beispielsweise eine gewisse Mithilfe im Haushalt, fallen nicht unter Kinderarbeit. Die Agenda 2030 will jegliche Form der Kinderarbeit bis 2025 abschaffen. Die körperliche und seelische Entwicklung sollte nämlich unbeschädigt und der Schulbesuch möglich bleiben.

- 5
- 10 Die UNICEF und Internationale Arbeitsorganisation (ILO) schätzen die Zahl betroffener Kinder auf rund 160 Millionen, worunter mehr als die Hälfte unter zwölf Jahre jung sind und worunter zwei Drittel in der Landwirtschaft arbeiten. In den Statistiken tauchen meist mehr Jungen auf, was vermutlich daran liegt, dass Mädchen häufig im Haushalt arbeiten müssen, der statistisch nicht erfasst wird. Und fast die Hälfte der Jungen sieht sich mit ausbeuterischen oder gefährlichen
- 15 Arbeitsbedingungen konfrontiert, beispielsweise in Goldminen in Burkina Faso, auf Baumwollfeldern in Indien, auf Kakaoplantagen in der Elfenbeinküste oder auf Farmen in Lateinamerika. Grundsätzlich sind die meisten Kinder nicht angestellt, sondern arbeiten im Familienverbund.

Nachdem die Zahl der Kinderarbeitenden 20 Jahre lang gesunken ist, stieg sie in den letzten vier Jahren wieder um über acht Millionen Kinder. Und die Corona-Pandemie gefährdete zusätzlich mehrere Millionen Kinder. Sie verursachte und verursacht wachsende Armut und damit den Anstieg von Kinderarbeit. Verschlimmert wird diese Situation durch regionale Konflikte bzw. Kriege und Naturkatastrophen. Vor allem in Subsahara-Afrika ist die Zahl am meisten gestiegen, vielerorts aber auch deutlich gesunken (Asien, Pazifik, Lateinamerika, Karibik).

Grundsätzlich führen mehrere Faktoren zur Kinderarbeit, vor allem die Armut. Aber es könnte auch sein, dass das Kind von den Eltern getrennt, Waise oder aufgrund von Dürren oder anderen Naturkatastrophen gezwungen ist, die Schule abzubrechen, um arbeiten zu können. In Zeiten der Not arbeiten viele Kinder, anstatt in die Schule zu gehen, da sie einen wichtigen Beitrag zum Lebensunterhalt der Familie leisten. Viele Familien sehen in solchen Fällen auch nichts Falsches darin, schliesslich kann Arbeit auch den Zusammenhalt in Familien und Gemeinschaften stärken, sofern die Arbeit nicht ausbeuterisch ist.

Der effektivste Weg, um (ausbeuterische) Kinderarbeit zu stoppen, besteht darin, die Regierungen zur Verantwortung zu ziehen. Auch Bildungsinstitutionen können Kindern helfen, eine gute Ausbildungs- oder Berufsmöglichkeit zu finden. Und halten sich Unternehmen an die Grundsätze der UNICEF, gäbe es keine Lieferketten mit Kinderarbeit mehr und das Umfeld des Unternehmens wirkte sich positiv auf das Leben der Kinder, Familien und Gemeinschaften aus, in Form von fairen Löhnen, familiengerechten Arbeitszeiten und guten Möglichkeiten für die Kinderbetreuung und der Gesundheitsförderung der Mitarbeitenden. Aber auch Verbraucher:innen können ihren Beitrag zur Verringerung von Kinderarbeit leisten, indem sie kritisch hinterfragen, unter welchen Bedingungen ihre Produkte hergestellt werden, die sie kaufen und ihr Kaufverhalten entsprechend ändern.

Aber Kinderarbeit gibt es nicht nur in anderen Regionen der Welt. Auch die Schweiz blickt auf eine Vergangenheit mit Kinderarbeit zurück: Zwar ist Kinderarbeit in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert verboten, doch davor schufteten viele Kinder bis zum Umfallen in Fabriken. Arbeiterfamilien empfanden die Mitarbeit ihrer Kinder aber als Selbstverständlichkeit. Bereits vor der Industrialisierung arbeiteten die Kinder im Haus oder auf dem Feld, sie halfen dort mit, wo sie konnten. Ihre Hilfe war für viele Familien von existenzieller Bedeutung. Wiederum wurden die Kinder damals noch nicht in dem Masse ausgebeutet wie während der Industrialisierung.

Die Arbeit in der Fabrik bestand vor allem darin, Fäden der Webmaschine zuzuführen. Dieses ständige monotone Einfädeln der Sticknadeln führte zu körperlichen Leiden wie krummen Rücken und schlechten Augen. Und einige Familien stellten bei sich zuhause Webstühle oder Stickmaschinen auf, was für die Kinder bedeutete, dass sie morgens vor der Schule, während der Mittagspause und nach der Schule abends oder nachts arbeiteten, teilweise bis zu sechs Stunden



am Tag, Hausaufgaben und der Schulbesuch nicht miteingerechnet. Auch in der Schweiz galten Kinder in Arbeiterfamilien schlichtweg als Arbeitshilfen. Aufgrund der tiefen Löhne waren Familien nämlich auf zusätzliches Einkommen angewiesen. Und Unternehmen profitierten ebenfalls von arbeitenden Kindern, da diese deutlich günstiger waren.

- 5 1877 wurde ein erstes nationales Fabrikgesetz eingeführt, das unter anderem Kinderarbeiten in der Schweiz verboten hatte. Aber beispielsweise im Tessin arbeiteten noch 20 Jahre nach dem Inkrafttreten des Gesetzes Kinder in Fabriken. Vor allem aber auf Bauernhöfen arbeiteten viele Kinder weiterhin als Verdingkinder.

### 3. Frauenarbeit

- 10 Die Komplexität des Arbeitsbegriffs zeigt sich auch im Begriff der *Frauenarbeit*. Gerade im 19. Jahrhundert rückte die Frau als Arbeiterin mehr und mehr ins Zentrum von Diskussionen über Schicklichkeit, Moralität und Legitimität ihrer Lohnarbeit. Man sah ihre häuslichen und familiären Pflichten in Gefahr. Obschon häufig das Geschlecht als Grund für Unterschiede zwischen
- 15 Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt genannt wurde, lassen sich diese auch mit wirtschaftlichen Fluktuationen, dem veränderten Verhältnis von Angebot und Nachfrage oder anderen Mechanismen des Arbeitsmarkts erklären. Die Industrialisierung brauchte bspw. sehr viele neue Arbeitskräfte in den Fabriken. Allerdings gingen viele Frauen auch schon vor der Industrialisierung zuhause einer Lohnarbeit nach. Das bedeutet nicht, dass sie per se auch den häuslichen Pflichten nachkommen konnten. Beispielsweise erhielten Näherinnen meist schlechte
- 20 Entlohnung, nach Stückzahl. Wollten sie finanziell über die Runden kommen, blieb ihnen keine Zeit, den Haushalt zu machen. Und ganz grundsätzlich ist anzumerken, dass Frauen auch vor der Industrialisierung ausserhalb des Hauses arbeiteten, beispielsweise als Warenverkäuferin auf Märkten. Auch trieben sie Handel, gingen hausieren oder töpferen. Konnten sie ihre Arbeit nicht mit der Erziehung der Kinder zuhause vereinbaren, gaben sie diese häufig in die Obhut einer
- 25 Amme. Letzten Endes führte die Industrialisierung im 19. Jahrhundert nicht von der Arbeit im Haushalt zur Erwerbsarbeit ausserhalb des Haushalts, sondern zu einem Wechsel des Arbeitsplatzes bzw. der Arbeitstätigkeit. Einen radikalen Bruch zwischen Heim und Arbeit gab es somit nie. Der Höhepunkt der Heimarbeit ist faktisch erst am Ende der 1890er-Jahre.
- Gleichzeitig entstanden in dieser Zeit Bürotätigkeiten aufgrund des expandierenden Handels- und
- 30 Dienstleistungssektors. Und weil viele Frauen bereits davor oft im Dienstleistungssektor und weniger in der Produktion tätig waren, wurden meist junge, unverheiratete Frauen für Bürotätigkeiten angestellt. Auch kosteten sie Unternehmen deutlich weniger. Begründet wurde die

schlechtere Bezahlung mit der vermeintlich geringeren Produktivität. Und wenn Frauen irgendwo zu tiefen Löhnen arbeiteten, wurde diese Tatsache als Beweis dafür genommen, dass sie weniger produktiv waren. So gab es mit der Zeit spezifische *Frauenarbeit*, die vermeintlich den Fähigkeiten und der vermeintlichen natürlichen Produktivität von Frauen entsprach. Bezogen auf Bürotätigkeiten bedeutete das repetitive Arbeiten und eine gewisse Unterwürfigkeit gegenüber den Arbeitgebern, da diese Befehle erteilten. Dementsprechend prägte vor allem dieser Berufsbereich bestimmte wesentliche Züge der *Frauenarbeit*. In gewissen Ländern wurde die Einteilung in Frauen- und Männerarbeit gar gesetzlich verankert. Auch Praktiken der Arbeitgebendenschufen geschlechtliche Arbeitsplätze, indem in beschriebenen angebotenen Stellen beispielsweise spezifisch nach jungen, unverheirateten Frauen gesucht wurde. *Frauenarbeit* ist somit ein gesellschaftliches Konstrukt.

Heute bestehen auf politischer und sozialer Ebene Forderungen bezogen auf die überwiegend von Frauen geleisteten Care-Arbeit. Darunter fallen die Kinderbetreuung, die Hausarbeit und die Unterstützung älterer Menschen. Diese Aufgaben werden nicht entlohnt, spielen aber dennoch eine sehr wichtige Rolle für das wirtschaftliche und soziale Funktionieren einer Gesellschaft. Um diese zahlreichen Aufgaben bewältigen zu können, müssen viele Frauen Teilzeit arbeiten. Teilzeitarbeit korreliert aber häufig mit schlechteren Arbeitsbedingungen, vor allem bezüglich des Einkommens, der Karriereaussichten, unregelmässiger Arbeitszeiten und einer niedrigeren Rente. Darüber hinaus besteht nach wie vor ein nicht gerechtfertigtes Lohngefälle zwischen Männern und Frauen, das eine Lohndiskriminierung gegen Frauen darstellt.

#### **4. Der Wandel der Arbeit im 20. und 21. Jahrhundert**

Unabhängig davon, ob von bezahlter oder unbezahlter Arbeit die Rede ist, die Arbeitswelt änderte sich. Als Ursache dafür lässt sich nicht nur ein Grund nennen. Viele Faktoren spielten zusammen. Ein erster Grund besteht im technologischen Fortschritt. Abgesehen von grundlegenden Erfindungen wie dem Werkzeug oder dem Rad prägten und prägen vor allem die industriellen Revolutionen die Arbeit. Die erste industrielle Revolution im 18. und 19. Jahrhundert erhöhte die Produktivität durch die Erfindung der Dampfmaschine. Mithilfe von dieser konnten beispielsweise Spinn- und Webstühle betrieben werden, die gewisse Arbeitsschritte übernahmen. Diese daraus folgende Arbeitsteilung senkte die Ansprüche an die Fähigkeiten und machte die Arbeit somit schlichter. Während der zweiten industriellen Revolution vor allem im 19. und 20. Jahrhundert ermöglichte die Elektrizität die Erfindung der Glühbirne, des Verbrennungsmotors, des Generators

und der Fließbänder. Gerade die Fließbandproduktion, beispielsweise von Autos, sprengte den bisherigen produktiven Rahmen und sorgte für die grossindustrielle Massenproduktion, die ihrerseits wieder viel Personal für Routinearbeiten brauchte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sorgte der Computer für die dritte Industrielle Revolution. Dieser trieb die  
5 Teilautomatisierung von Arbeitsprozessen weiter an und ermöglichte erste programmierbare Steuerungen, die Roboter vollständig automatisch erledigten. Und seit der Erfindung des Internets und des Smartphones überrollt die vierte industrielle beziehungsweise digitale Revolution viele Bereiche des privaten und beruflichen Lebens. Das Internet ermöglicht die Verknüpfung von Computern und Maschinen, was den Automatisierungsprozess erneut vorantreibt. Denn grössere  
10 Rechenleistungen von Computern sorgen für effektivere, effizientere und kostengünstigere Arbeiten, vor allem durch den Einsatz von Algorithmen und künstlicher Intelligenz.

Zweitens beeinflussten der wirtschaftliche Strukturwandel, vorangetrieben durch Krisen und die Globalisierung, die Arbeitswelt und den Konsum: Nach dem ersten Weltkrieg sorgte die Fließbandarbeit in den westlichen Ländern für eine standardisierte Massenproduktion. Das  
15 bedeutete konkret, dass Maschinen und Menschen mit meist nur einer konkreten Funktion an der Produktion von Gütern beteiligt waren. Als Beispiel ist der Automobilhersteller Henry Ford zu nennen, nach dem diese industrielle Warenproduktion benannt wurde; der Fordismus.

Um 1980 herum geriet diese Art von Massenproduktion in vielen westlichen Ländern in die Krise. Ein Grund dafür war die Ölkrise. Die Nachfrage ging zurück, genauso wie die Produktivität. Auch  
20 sahen viele Menschen in ihrer Erwerbsarbeit keinen Sinn mehr. Dazu kamen noch technologische Innovationen und eine immer grösser werdende internationale Konkurrenz.

Diese Krise führte zu einer Öffnung der Märkte. Vor allem Tätigkeiten aus dem industriellen Sektor wurden ausgelagert und von anderen Regionen übernommen, wie zum Beispiel Asien. Dafür entwickelten sich in den westlichen Ländern der Dienstleistungssektor und die  
25 Wissensgesellschaft in all ihren Facetten. Wirtschaftliche Krisen und globale Vernetzung führten so zu einem grundlegenden Wandel der Arbeitswelt.

Die Entwicklung von einer industriellen Wirtschaft zu einer von Dienstleistungen und Wissen geprägten Wirtschaft wie der Schweiz trägt hier eine zentrale Bedeutung. Viele Industrien wurden in Entwicklungsländer und sich entwickelnde Länder ausgelagert. Diese ihrerseits beliefern den  
30 hiesigen Konsum oder auch die hiesige hochtechnologisierte Industrie. Die Globalisierung ist somit ein wichtiger Faktor für den wirtschaftlichen Wandel und die Arbeitswelt und vor allem für die Probleme, die heute mit nachhaltiger Entwicklung bestehen.

Ein dritter Grund mit grosser gesellschaftlicher Relevanz ist der Klimawandel. In Entwicklungsländern leben siebzig Prozent der armen Bevölkerungsgruppe in ländlicher





Umgebung. Die Klimaerhitzung droht, ihre Existenzgrundlage zu zerstören: Häufigere Wetterextreme wie Dürren und starke Stürme verringern Ernteerträge. Zudem wirken sich die höheren Temperaturen negativ auf die körperliche Gesundheit aus. Dadurch steigt das Unfallrisiko, die Arbeitsproduktivität sinkt und damit wiederum die Ernteerträge. Weniger Einnahmen sind die Folge.

Deshalb sehen viele die Lösung in einem Umzug in Stadtnähe. Aktuell lässt sich in fast allen Ländern eine zunehmende Ballung von Vermögenswerten, Wirtschaftsaktivitäten und Menschen in urbanen Gebieten feststellen. Während 2009 weltweit 3,4 Milliarden Menschen in Städten lebten, werden es 2050 voraussichtlich 6,3 Milliarden sein, fast doppelt so viele.

Dementsprechend entstehen dort neue Herausforderungen.

Aber auch in Ländern wie der Schweiz zieht der Klimawandel Konsequenzen nach sich. Das führt dazu, dass von Unternehmen immer mehr erwartet wird, nachhaltiger zu wirtschaften. So besteht beispielsweise der Druck, energieeffizienter, ressourcenschonender und mit erneuerbaren Energien zu produzieren. Viele Unternehmen stehen so vor grossen Veränderungen, die ihrerseits viele Anpassungen erfordern, Risiken nach sich ziehen, aber auch neue Möglichkeiten eröffnen. Eine dieser Möglichkeiten liegt in der Entstehung neuer, grüner Berufe, die auch in entwickelten Ländern immer wichtiger werden. Darunter sind Tätigkeiten zu verstehen, die nicht nur aus ökonomischer, sondern auch aus ökologischer und gesellschaftlicher Perspektive Sinn ergeben, zum Beispiel Recyclist:innen. Zudem kann vor allem in Städten der Bausektor zu einer energieeffizienten und widerstandsfähigen Infrastruktur beitragen. Auch die Energiebranche kann auf erneuerbare Energien und dezentrale Versorgungsanlagen setzen und so ihren Beitrag zu einer nachhaltigeren Welt leisten. Und ganz grundsätzlich werden Dienstleistungen für die Anpassungen an die Klimaerhitzung benötigt, was wiederum Arbeitsplätze schafft. Während die Klimaerhitzung also zum Verlust von Arbeitsplätzen führt, kann der Klimaschutz neue schaffen.

Was das quantitativ genau bedeutet, lässt sich aber nur schwer prognostizieren.

Ein vierter Grund besteht im Wandel des Sinns der Arbeit. Vielen Menschen erscheint heute Freiheit, und damit Freizeit, als wichtigeres Gut als Arbeit. Nicht wenige sehnen sich nach mehr freien Stunden. Und wenn gearbeitet werden muss, so wenigstens sinnstiftend. Das, was man arbeitet, soll einem etwas bedeuten, jemandem einen Nutzen bringen oder sonst wichtig sein.

Gleichzeitig bleiben gewisse Widersprüche in der Arbeitswelt bestehen: Durch den Wandel der Arbeitswelt – beispielsweise durch technologische Innovationen - entsteht nicht nur mehr Zeit für Freizeit, sondern es wächst auch die Angst vor Arbeitsverlust bzw. Arbeitslosigkeit.

Diese sind nur einige Gründe, die Liste könnte vielfältig erweitert werden. Zu beachten ist, dass diese Gründe oft zusammenwirken und sich gegenseitig beeinflussen.

## 5. Quellen

Duden. Das Herkunftswörterbuch (2020). 6. Auflage.

Duden. Die deutsche Rechtschreibung (2020). 28. Auflage.

Fink, Michael (2022): Wenn ich gross bin, werde ich.... Beltz Verlag.

IPCC (2015): Fünfter Sachstandsbericht des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen der UN: Klimawandel: Was er für die Arbeit und Beschäftigung bedeutet.

Precht, Richard David (2022): Freiheit für alle. Das Ende der Arbeit, wie wir sie kannten.

Goldmann, München.

Scott, Joan W. (1994): Die Arbeiterin. In: Duby, Georges; Perrot, Michelle (1994): Geschichte der Frauen. Campus Verlag. Seiten 451-479.

Swissinfo; Unterfinger, Ester; Gotsch, Lars (2017): Die gestohlene Kindheit der «Fabriklerkinder» (Stand: 23.11.2022)

UNICEF: Kinderarbeit – Fragen und Antworten (2022): [Kinderarbeit: Die wichtigsten Fragen & Antworten | UNICEF](#) (Stand: 22.11.2022)